

5.0. Fazit

5.1. Das Humboldt-Forum – Metapher für die Berliner Republik

Die Schlossplatzdebatte spiegelt das moderne Märchen eines heldenhaften Ritters, der zahlreiche Ungeheuer besiegt oder bezähmt und am Ende in einem großen Finale den verzweifelten Untertanen die geheimen Pläne des Zauberschlosses rettet, mit denen sie ihr verloren geglaubtes Reich wieder errichten können. Natürlich funktioniert das Happy End nur aus Sicht der Schlossfreunde. Der Held heißt Wilhelm von Boddien, der die zahlreichen Schlossgegner neutralisierte oder überzeugte, damit die „offene Wunde“ im Zentrum der Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschland wieder heilen konnte. Und natürlich hätte unser Ritter nie gewonnen, wenn es nicht die Untertanen gegeben hätte, die sich in zunehmender Zahl bangend und hoffend auf seine Seite schlugen. Der Held wurde auf seinem gefährvollen Weg gleichsam unsichtbar getragen von diesen Fürsprachen.

Die Schlossplatzdebatte zeigt, dass der überwiegende Teil der Akteure zumindest in der ersten Phase bis zur Errichtung der Schlossattrappe in keiner Weise an eine Rekonstruktion glaubte und sie auch nicht unterstützte. Gleiches gilt im viel stärkeren Maße für die Medien. Das Schloss wurde als Zeichen der Angst, der Reaktion und Restauration gesehen. Seine Befürworter galten als Spinner, die in einer lächerlichen „Irenoffensive“ (*taz*) nostalgische Sehnsüchte bedienen wollten. In einer zweiten Phase, während und nach dem Aufbau der Attrappe, setzte sich die Einsicht durch, dass sich ein wie auch immer gearteter Neubau an der Kubatur des Schlosses orientieren sollte. Anfängliche Überlegungen, auf dem Schlossplatz ein Ministerium oder ein hohes EU-Organ unterzubringen, scheiterten letztlich an der Finanzierung. Sie zeigten aber die Empfänglichkeit aller Akteure für eine Kontinuität des Politischen in der Stadtmitte. Egal ob „Volkshaus“ oder „Schloss“, alle stellten den „Souverän“ in die Mitte ihres Interesses. Was danach kam, war nur noch ein behutsames Draufzutrippeln auf die barocke Lösung und auf die Nutzung als Humboldt-Forum. In dem Maße, wie in Umfragen die Fraktion der Palastfreunde schmolz und die der Schlossfreunde zunahm, stellten sich die politischen Akteure um.

Die deutsche Wiedervereinigung markierte das Ende des Kalten Krieges. Eine geradezu mit biblischen Kategorien aufwartende Zeit, die 40jährige Teilung, war beendet. Die Verbrechen der Nationalsozialistischen Diktatur schienen gesühnt – Deutschland sollte wieder ein „normales“ Land unter anderen sein. Dazu gehörte es, überall dort anzuknüpfen, wo der Faden 1933 (oft auch erst 1945) gerissen war. Der Prozess dieses neuen Aufbruchs war ein unsicheres Tasten. Die Menschen, die sich zum überwiegenden Teil in ihren Status Quo eingerichtet hatten, wurden durch die weltgeschichtlichen Veränderungen irritiert. Einer kurzen Phase der Euphorie in der unmittelbaren Wendezeit folgte Misstrauen und Ablehnung. „Besser-Wessi“ und „Jammer-Ossi“ wurden zu geflügelten Worten. Hinzu kam, dass es wirtschaftlich für viele Menschen nicht besser wurde; die „blühenden Landschaften“ wollten nicht blühen.

In den ersten Planungen nach 1945 für die in Trümmern liegende Hauptstadt wurden großzügig ganze Stadteile umgebaut. Lichte, helle Hochhäuser mit fließendem Wasser und Fernheizung, umgeben von Grünanlagen und breite, autogerechte Straßen waren das Maß aller Dinge. Die dunklen, feuchten Hinterhöfe mit ihren überbelegten Wohnungen kannte man

damals noch; diesen Zustand durch einen radikalen Stadtumbau zu beenden war das Ziel fortschrittlicher Kräfte seit der Gründerzeit. Bei dem 1957 veranstalteten Architektenwettbewerb *Interbau* plante niemand mit dem Schloss; dabei war es ja kaum sieben Jahre vorher gesprengt worden – wenn sie als solche empfunden wurde, musste die frische „Wunde“ ganz besonders schmerzen. Mitnichten! Deutschland und seine Menschen wollten die Moderne. Formen und Gesten der Vergangenheit waren desavouiert. Doch Anfang der 1990er Jahre war der Modernen in Deutschland die Puste ausgegangen. Es herrschte keine Bereitschaft für Experimente, allenfalls „kritische Rekonstruktion“ war angesagt. In Berlin lief das darauf hinaus, dass so viel wie möglich von der alten Bausubstanz erhalten werden sollte. Jede Stuckecke wurde nun liebevoll restauriert und alte, selbst fragmentarische, Schriftzüge an den Häuserfassaden vor Übermalung geschützt, wie man an einem Rundgang in dem Bezirk Prenzlauer Berg sehen kann. War zu wenig von dem Alten übrig, wurde es ehrfurchtsvoll und zumeist gläsern überbaut, wie der Kaisersaal im Sony-Center, die Akademie der Wissenschaften am Pariser Platz oder der Innenhof der Telekom-Hauptstadtrepräsentanz; der Denkmalschutz blieb dabei oft auf der Strecke. Die (pseudo-) authentischen Überbleibsel wurden die Reliquien des modernen Städtebaus. Daneben entstiegen architektonische Untote der Vergänglichkeit: Das Haus Sommer am Brandenburger Tor, das Hotel Adlon, die Kommandantur Unter den Linden, der Lustgarten oder der Schinkel-Platz sind die prominentesten Beispiele dafür. Jedem Anhänger authentischer (Bau-) Kunst müssen diese Gestalten mit ihren zum Teil industriell gefertigten Fassaden ein Gräuel sein; sie sind die „decorated boxes“, die Nida-Rümelin und andere verhindern wollten. Doch auch v. Boddien musste ähnlich gedacht haben; er forderte von Anfang an authentische Raummaße und die barocke Fassade in echter Handarbeit. Den Vorwurf, er plane ein pseudo-barockes Disney Land konnte er damit für die meisten überzeugend entkräften. Gleichzeitig konnte man ihm nicht vorwerfen, er plane eine Totalrekonstruktion, die für moderne Lösungen nicht brauchbar sei. Im Gegenteil: Mit der modernen Gestaltung der Ostseite und vieler Innenräume bot er die Lösung für einen vermeintlich echten Ausgleich zwischen Tradition und Moderne. Jeder konnte seine eigene Sicht der Dinge in den Bau hineininterpretieren. Es war ein barockes Schloss, Preußens Gloria, Deutschlands Aufstieg und Normalisierung, Versöhnung mit der Vergangenheit, Triumph über den Sozialismus – Befriedung des Volkes und Selbstbefriedigung der Politik; der Bau war aber auch eine moderne Lösung, ein Volkshaus mit Kunst, Kultur und Konsum, ein „demokratisches Projekt“, Partizipation durch den Spendenscheck, Heilung der „Wunde“, neuer Bezugspunkt der Mitte, kurz: *das* Symbol des 21. Jahrhunderts.

Das Konzept des Humboldt-Forums lässt alle Visionen zu und ist daher die ideale Metapher für die Berliner Republik. Sie baut keine Schlösser, sondern ein modernes Kulturforum; sie führt keine Kriege sondern sichert Frieden; sie schottet sich nicht ab sondern gewährt allen Verfolgten politisches Asyl; sie mutiert nicht in erschreckendem Tempo zum Überwachungsstaat sondern schützt ihre Bürger vor dem drohenden Terror.

Das Berliner Stadtschloss war nie das Symbol Deutschlands, ja nicht einmal das der Stadt Berlin. Mit seiner Debatte, dem Bauplatz, seinen wenigen Originalteilen, den modernen Baustoffen und seinem Nutzungskonzept ist das barock ummantelte Humboldt-Forum hingegen schon jetzt, obwohl es noch gar nicht gebaut ist, das Symbol der neuen Bundesrepublik. Wäre es dem Land nicht zugefallen, man hätte es ihr erfinden müssen.

ENDE